



Kindheit
„Vati“: Monika Helfer erzählt wieder von ihrer „Bagage“
SEITE V

Spectrum

SAMSTAG, 23. JÄNNER 2021 DIE.PRESSE.COM/SPECTRUM

Die Presse



Bruch mit selbstverständlich gewordenen Freiheiten.

[Foto: Hans Ringhofer/Picturedesk]

Reisefreiheit in Europa war gestern. Nach Quarantäne und PCR-Test verlangt Österreich nun auch, Route, Zieladresse und Aufenthaltsdauer vorab online bekannt zu geben. Und andersorts fordert man noch mehr. Pre-Travel-Clearance: über neue und alte Grenzregime.

Von *Andrea Komlosy*

Nicht ohne meine PTC

Aus dem Inhalt

Leidenfrost: Ach, Melania.

„Expedition Europa“: Martin Leidenfrost auf Melania-Tour im slowenischen Sevnica – ein Pensionist und eine First Lady ohne First.

SEITE II

Brusatti: Nicht diese Töne!

Musik heute? Heraus aus einem Kadenzschema für Anfänger. Einmal vielleicht eine harmonische Rückung! Eine Brandrede von Otto Brusatti.

SEITE III

Holl, der letzte Katholik.

Adolf Holl zum ersten Todestag: In seinem Arbeitszimmer stehen sechzig Umzugskartons: 1800 Bände der Arbeitsbibliothek, Manuskripte und Lebenszeugnisse. Von Walter Famler.

SEITE IV

Moderne in Wiener Kellern.

„Welttheater auf engem Raum“: Hermann Schloßner über die große Rolle der Wiener Kleinbühnen von 1945 bis 1960. Von Klemens Renoldner.

SEITE V

Franzobels Amerika-Utopie.

„Die Eroberung Amerikas“ von Franzobel: Es geht um nichts weniger, als das gesamte Gebiet der Vereinigten Staaten an die Ureinwohner zurückzugeben. Gelesen von Thomas Rothschild.

SEITE VI

Ring: Schluss mit Leere.

Behutsame Revitalisierung: Das einstige Löwenwirthshaus in Neuhofen, Oberösterreich, ist wieder funktionsfähig. Von Romana Ring.

SEITE VII

IMPRESSUM: SPECTRUM

Redaktionelle Leitung: Wolfgang Freitag
Zeichen der Zeit: Mag. Linda Stift,
Dr. Antonia Barboric
Literatur: Dr. Harald Klaus
Anschriift: 1030 Wien, Hainburger Straße 33
Telefon: 01/51414-Serie
Fax: 01/51414-345
E-Mail: spectrum@diepresse.com
Mehr im Internet: diepresse.com/spectrum

Seit Kurzem gilt in Österreich ein neues Grenzregime: Die Einreise ist, für Staatsbürger ebenso wie für Fremde, nur mit einem sogenannten PTC-Formular (Pre-Travel-Clearance) möglich, das Reiseroute, Zieladresse, Aufenthaltsdauer und Kontaktdaten enthält. Es soll das lückenlose Contact Tracing erleichtern, das zu den Ecksteinen der Bemühungen um die Eindämmung des Coronavirus zählt. Der Online-Registrierung kann ein PCR-Test angehängt werden. Dieser enthebt die Reisenden jedoch nicht von der zehntägigen Quarantäne, aus der sie sich nach fünf Tagen „freitesten“ können. Ähnliche Registrierungspflichten existieren für zahlreiche Staaten.

Mit diesem Schritt wurde nicht nur die Freizügigkeit der Bewegung innerhalb der Europäischen Union Geschichte, sondern auch das passlose Reisen. Stattdessen beobachten wir eine Multiplizierung des Reisepasses. Er wird in mehrfacher Ausfertigung verlangt: zum Nachweis der persönlichen Identität treten der Nachweis der Reiseroute sowie der Gesundheitspass.

Wir nehmen diese neue Reiseüberwachung zum Anlass, die Geschichte des Passes in Erinnerung zu rufen. Der Pass entwickelte sich aus Dokumenten, die einem Reisenden auf den Weg mitgegeben wurden, um ihm Schutz und Aufnahmeempfehlung zu gewähren. Also Passworte, die Türen öffnen sollten. Allgemeine Regelungen für Mobilität und Kontrolle entwickelten sich erst mit der Herausbildung eines staatlichen Passsystems im 18. Jahrhundert. Im Zuge ihrer territorialen Konsolidierung zogen die Staaten die Passerteilung an sich. Jede Reise, die die engere Heimat überschritt, bedurfte einer behördlichen Genehmigung. Der Reisepass hatte die Aufgabe, die Person zu beschreiben, Ziel und Zweck der Reise festzuhalten. Je nach Status der Person und Reichweite waren unterschiedliche Instanzen damit befasst. Die Akten der Kreisämter, die in der Habsburgermonarchie um 1750 als staatliche Behör-

de installiert wurden, zeugen mit den Passanträgen, Passlisten sowie mit den zahlreichen Rekursen gegen verweigerte Passerteilung von den bürokratischen Mühen, die mit dem Reisen verbunden waren. Sie zeigen aber auch, wie die bedingungslose Bindung der Untertanen an die grundherrschaftliche Scholle durch ein staatliches Passsystem außer Kraft gesetzt wurde.

Zur selben Zeit wurden die Binnenzölle zugunsten eines einheitlichen Binnenmarkts abgebaut, bis 1775 die habsburgischen Kernländer in einer Zollunion vereinigt waren. Die Passkontrolle in diesem Binnenraum erfolgte nicht an Grenzen, sondern anlassbezogen: Fuhrwerks-, später Bahnunternehmen waren ebenso dazu angehalten wie Wirte und Herbergsgeber; in den Städten waren Reisende verpflichtet, ihre Pässe polizeilich vidieren zu lassen, nach der Rückkehr erlosch die Gültigkeit. Einzig an den Grenzen großer Städte, den sogenannten Linien, gab es allgemeine Einreisekontrollen für den Personen- und Warenverkehr: Hier wurde nicht nur der Einfuhrzoll auf mitgeführte Waren erhoben, sondern auch der Reisepass einbehalten und gegen einen Passierschein getauscht, der zum Aufenthalt in der Stadt berechtigte.

“
Der Pass entwickelte sich aus Dokumenten, die dem Reisenden in der Fremde Schutz und Aufnahmeempfehlung gewähren sollten.

Im ländlichen Raum konnten sich viele der Passpflicht entziehen und auf den Straßen und in abgelegenen Gegenden ihr Leben fristen. Manche Menschen mit Behinderung konnten von ihrer Herrschaft sogar einen Bettelpass ergattern, der sie zum Almosensammeln oder zum Leierkastenspiel ermächtigte. So entledigten sich Herrschaftsinhaber ihrer sozialen Verantwortung, sehr zur Missbilligung der staatlichen Behörden, die zwar die Mobilität der Untertanen ermöglichen wollten, nicht zuletzt als Arbeitskräfte, das Umherziehen sozial Bedürftiger jedoch hinhaltend wollten.

Nach den Napoleonischen Kriegen und im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung nahm die Zahl der Arbeitsmigranten, die andernorts Bau-, Dienst-, Gelegen-

heits- und Saisonarbeiten annahmen, stark zu. Das staatliche Passsystem wurde verstärkt, anderen bisher verwendeten Dokumenten wie Kundschaften der Handwerker, Dienstbotenbüchern, zur Reise vidierten Heimescheinen oder den besagten Bettelpässen die Anerkennung verweigert. Als mit der Eisenbahn seit den 1840er-Jahren die Mobilität zunahm, ging man dazu über, Jahrespässe für bestimmte Bahnstrecken auszustellen. Schließlich erwies sich der Reisepass zur Kontrolle der Binnenreisen als nicht mehr praktikabel, und man adaptierte das Heimatrats als ein Instrument zur Kontrolle der Binnenmigration.

In den 1850er-Jahren wurde der Binnenpass abgeschafft. Ein Reisepass war in Hinblick nur mehr für Auslandsreisen erforderlich und wurde an der Staatsgrenze überprüft. Je nach bilateralen Beziehungen und Grund der Reise waren Visa erforderlich. In großen Flächenstaaten wie Frankreich oder der Habsburgermonarchie eröffnete dies einen weiten passlosen Reiseraum; die zersplitterten Staaten des Deutschen Bundes schlossen 1850 einen Passkartenvertrag, dem sich Österreich-Ungarn anschloss. Der gegenseitigen Akzeptanz von Reisepässen folgte bald die generelle Aufhebung der Passpflicht auf dem Gebiet der europäischen Passunion, der ab 1871 neben dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn Großbritannien, Frankreich, Belgien, Luxemburg, die Niederlande und Italien angehörten. Stefan Zweig brachte seine persönlichen Erinnerungen an diese Zeit kurz vor seinem Freitod im brasilianischen Exil in „Die Welt von gestern“ (1942) zu Papier: „Vor 1914 hatte die Erde allen Menschen gehört. Jeder ging, wohin er wollte und blieb, solange er wollte... Ich ergötzte mich immer wieder neu an dem Erstaunen junger Menschen, sobald ich ihnen erzählte, dass ich vor 1914 nach Indien und Amerika reiste, ohne einen Pass zu besitzen oder überhaupt je gesehen zu haben... Es gab keine Permits, keine Visen, keine Belästigungen; dieselben Grenzen, die heute von Zollbeamten, Polizei, Gendarmenposten dank des pathologischen Misstrauens aller gegen alle in einen Drahtverhau verwandelt sind, bedeuteten nichts als symbolische Linien, Fortsetzung Seite II

In dieser Ausgabe

ANDREA
KOMLOSY

Geboren 1957 in Wien. Professorin am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Bücher: u. a. „Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive“, erschienen im Promedia Verlag. SEITE I

FLORENTINA
PAKOSTA

Geboren 1933 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste. Malerin, Grafikerin, Autorin. SEITE II

OTTO
BRUSATTI

Geboren 1948 in Zell am See. Dr. phil. Musikwissenschaftler, Sendungsgestalter, Autor, Regisseur. Vor Kurzem bei Morio erschienen: „Die 11 Begierden des Herrn Ludwig van – Eine Zumutung“. SEITE III

WALTER
FAMLAR

Geboren 1958 in Bad Hall. Generalsekretär des Wiener Kunstvereins, Herausgeber der Zeitschrift „Wespennest“. Mitglied des ORF-Publikumsrates. SEITE IV

KLEMENS
RENOLDNER

Geboren 1953 in Scharding. Literaturwissenschaftler, Autor. 2008 bis 2018 Direktor des Stefan-Zweig-Zentrums der Universität Salzburg. Bücher u. a. „Der Weisheit letzter Schluss“ (Sonderzahl). SEITE V

ROMANA
RING

Geboren 1959 in Wien. Seit 1993 Architektin in Linz. Kunstwürdigkeitspreis der Stadt Linz. Bei Pustet: „Architektur in Oberösterreich seit 1980“. SEITE VII

Florentina Pakosta

Zwielicht

Das Haus hatte kein Dach mehr, alle Fensterscheiben waren zerbrochen. Nur die tragenden Wände und die Kellerdecke aus Eisenbeton trotzen den Luftdruckwellen der Bomben und Granaten.

Eines Tages stand die Hausruine in stiller Morgendämmerung. Dunkle Gestalten krochen aus ihren Bettlagern. Das spärliche Licht, das an manchen Stellen durch die kleinen, mit Sandsäcken verbarrikadierten Fenster drang, blendete ihre Augen. An Frontlärm gewöhnt, schienen ihnen Stille beängstigend fremd. Langsam krochen sie die Kellerstiege hinauf. Keine Bomben, keine Explosionen! Was ist geschehen? Sie trauten der Stille nicht, kehrten um, stiegen wieder hinab und tauchten abermals in das vertraute Zwielicht des Kellers.

Die Stille hielt an. Wieder krochen die dunklen Gestalten die Stiege hinauf. Sie schlichen entlang der in den Himmel ragenden Mauerreste hin zur Straße und sahen sich vorsichtig um. Vor dem zerstörten Haus – ein tiefer Bombenkrater, Äste entwurzelter Bäume hingen hinab. Linker Hand ein ausgebrannter Panzer, daneben Leichen von Soldaten. Überall Schutt, Blechplatten, Balken, ein Hundekadaver, daneben Tote. Fremdes Militär marschierte auf der Straße, feldgraue Uniformen, Schusswaffen. Dann wieder stumme Stille. – Der Krieg war vorbei. ■

Komlosy: Nicht ohne meine PTC

Fortsetzung von Seite I

die man ebenso sorglos überschritt wie den Meridian in Greenwich.“

Seither beobachten wir ein Kommen und Gehen von Passunionen. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs zerfiel die westeuropäische Passunion und machte der nationalstaatlichen Handhabung von Reise-, Migrations- und Passregimen Platz, die bis 1990 Bestand hatte. Erst mit dem Schengener Durchführungsabkommen von 1990, das im Vertrag von Amsterdam in den EU-Rechtsrahmen eingegliedert wurde, entstand ein gemeinsamer Reiseraum, in dem Passkontrollen im Inneren zugunsten einer gemeinsamen Kontrolle der Außengrenzen ausgesetzt wurden. Mit dem Zusammenbruch des realen Sozialismus umfasste dieser nun auch einige Staaten des ehemaligen RGW (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe), wo bis 1989/91 ein eigenes Grenzregime mit besonderen Reisebeschränkungen herrschte. Damit trat eine zweite Phase einer europäischen Passunion in Kraft.

Erste Risse erhielt diese, als unter der Flüchtlingswelle 2015/16 die nationalstaatlichen Grenzen reaktiviert wurden; den Todesstoß versetzten ihr die Maßnahmen gegen das Coronavirus.

Das Schengen-Regime hatte die Personenkontrolle mit dem elektronischen Schengener Informationssystem und der Perfektionierung der Abschottungs- und Verteidigungsmaßnahmen an den Außengrenzen auf ein neues technologisches Niveau gebracht. – Seuchen hatten in der Geschichte immer wieder zu rigiden Maßnahmen von Einsperrung und Isolierung der Kranken, Schutz- und Hygienevorschriften geführt. Schon in der Bibel lesen wir von der Isolierung von Leprakranken. Gegen die Pest entwickelte man Schutzkleidung mit langen „Schnäbeln“ zum Atmen, um die tödliche Übertragung zu vermeiden. Um die Erreger vom Eindringen in das eigene Land, die eigene Stadt abzuhalten, griff man zum Mauerbau oder zur Schließung von Grenzen. Mit der Pest von Marseille, bis zum Lockdown ein beliebtes Ausflugsziel bei Marseille, versuchte die päpstliche Enklave Venedig anlässlich einer der letzten Pestepidemien in Europa, die Ausbreitung vom Hafen Marseille auf ihr Gebiet zu verhindern.

Die Internierung von Reisenden in Quarantänestationen wurde in die Routine der Grenzkontrolle übernommen. Die sogenannte Kontumaz – die in der Regel 40-tägige Quarantäne, in der der Krankheitserreger absterben sollte – erreichte ihre Perfektionierung an den Grenzen zwischen dem Osmanischen Reich und der Habsburgermonarchie. Hier gab es begründeten Verdacht, dass die aus dem Orient Einreisenden Überträger von Pest und Cholera sein könnten; ebenso ihre Waren, insbesondere Textilien, in deren Falten sich die Erreger leicht einnisten konnten. Der habsburgische Grenzraum bildete seit dem 16. Jahrhundert als Militärgrenze (Vojna Krajina, Confin) eine eigene administrative Einheit unter dem Kommando des Hofkriegsrates, die der militärischen Abwehr, aber auch der Überwachung des Grenzverkehrs diente. Nachdem im Frieden von Belgrad (1739) der Grenzverlauf an der Save festgelegt wurde, entstand auf österreichischer Seite in Semlin/Zemun die große Kontumaz. Sie enthielt – in Überresten bis heute sichtbar – Desinfektionsgebäude, Stallungen, Lagerräume, Herbergen und Gotteshäuser für die Reisenden der verschiedenen Konfessionen, die dort unter Bewachung die 40 Tage bis zur Weiterreise abwarteten.

Während die Pest als besiegt galt, stand das 19. Jahrhundert im Zeichen der Angst vor der Cholera. Auch Reisende aus Russland unterlagen der besonderen Seuchenprävention. Die kurzfristig von Deutschland auch gegenüber russischen Reisenden ausgesetzte Passkontrolle wurde 1879 mit dem Argument der Seuchengefahr wieder eingeführt. Dies traf besonders die Auswandernden mit 3.-Klasse-Billets, die über deutsche Häfen in die Neue Welt auswanderten. Es waren die Hapag und der Deutsche Lloyd, die im Auftrag der Einwanderungsstaaten die Gesundheitskontrolle der ärmeren Auswandernden übernahmen; dass Reisenden mit 1.- und 2.-Klasse-Tickets diese Prozedur erspart blieb, zeigt den Klassencharakter der Kontrolle. Als aufgrund des Ausbruchs der Cholera 1892 in Hamburg Panik ausbrach,

errichteten die Schifffahrtlinien an der deutsch-russischen Grenze fünf Grenzkontrollstationen zwecks Gesundheitscheck. Eine solche Registrierstation bestand aus einem roten und einem weißen Teil: nur wer für unbedenklich erklärt wurde, rückte von Rot nach Weiß vor und durfte weiterreisen. In Hamburg wurden auf einer Insel vor dem Hafengebäude Auswandererbaracken errichtet, wo erneut alle Passagiere einem Gesundheitscheck unterzogen wurden, bevor die gleiche Prozedur nach der Ankunft in den USA, etwa auf Ellis Island vor New York, wiederholt wurde.

Die Seuchenkontrolle diente der Absonderung von Krankheitsüberträgern. Gleichzeitig bot sie die Möglichkeit, die Auswanderung in ein lukratives Geschäftsmodell zu verwandeln. Die Grenz- und Hafenstädte spezialisierten sich nicht nur auf das Migrationsmanagement, sondern auch auf die Unterbringung sowie die Ausstattung mit allen nur erdenklichen Reiseutensilien und Informationen. Im Gegenzug für die Übernahme staatlicher Kontrollaufgaben hielten die beiden deutschen Schifffahrtlinien das Monopol für den Auswanderertransport aus Russland. Seuchenkontrolle konnte auch als Vorwand dienen, um politisch unerwünschte Emigrationswillige am Transit, der Überfahrt oder der Einwanderung zu hindern.

Nach dem Todeszoll der Spanischen Grippe, die von 1918 bis 1920 in der von Krieg und Hunger geschwächten Bevölkerung wütete, wurden die gefürchteten Krankheiten durch Verbesserungen bei Hygiene, Prävention und medizinischer Behandlung im Laufe des 20. Jahrhunderts in Europa so gut wie besiegt. Die Zunahme von Fernreisen bei europäischen Bildungsbürgern führte zwar den Impfpflicht als Reisebegleiter ein, allerdings auf rein freiwilliger Basis, weil sich die Reisenden nicht der Ansteckungsgefahr jener Krankheiten aussetzten wollten, die in den südlichen Destinationen existierten. Die Verschuldung vieler Entwicklungsländer, der Zusammenbruch der staatlichen Gesundheitsvorsorge in der ehemaligen realsozialistischen Welt und die Zunahme von Flucht und Migration boten einen Nährboden für Krankheiten, die längst als gebannt galten. Gleichzeitig rückt über Waldrodung, Verbauung, industrielle Landwirtschaft und Viehzucht die menschliche Zivilisation den Rückzugsgebieten von Wildtieren gefährlich nahe. Das Überspringen von unbekanntem Viren auf ungeprüfte tierische und menschliche Viren birgt ganz neue Gefahren. Im Unterschied zu lebensgefährlichen Krankheitserregern im globalen Süden, wie Ebola, HIV oder die vermehrt auftretende Malaria, ist Sars-Cov2 kein Virus mit hoher Mortalität.

Wenn wir uns ab heute zusätzlich zum Identitätsausweis nur mit Registrierungsformular, Quarantäne und Testergebnis auf Reisen begeben können, ist das ein Bruch mit selbstverständlich gewordenen Freiheiten. Die Einreisestimmungen, die an den Staatsgrenzen überprüft werden, sind Ausdruck der Renationalisierung nach einer Phase ausufernder Globalisierung der Güterketten. Wirtschaftspolitisch sind sie von Protektionismen der Staaten und Regionalblöcke flankiert, die ihre Privilegien gegenüber globalen Konkurrenten sichern bzw. ausbauen wollen. Die Staatsmacht, die mit der Global Governance der multinationalen Konzerne an Bedeutung verloren hatte, gewinnt mit der Pandemie wieder an Einfluss. Im Dienst oder unter dem Vorwand von Gesundheitsschutz verlangt sie Auskunft über den Gesundheitsstatus nicht nur im internationalen Reiseverkehr, sondern auch als Voraussetzung für Bewegungsfreiheit innerhalb der Staatsgrenzen. Wir kehren damit in das Zeitalter des Binnenpasses zurück: Je nach Status wird einzelnen Personen der Zutritt zu bestimmten Räumen und die Teilnahme an Veranstaltungen gestattet. Die digitale Erfassung bietet ganz andere Möglichkeiten der Überwachung und der Nachverfolgung. Und mit dem „Freitesten“ oder Impfen kann in jedem Betrieb, jeder Schule oder jedem Veranstaltungsort eine Kontumaz errichtet werden. Die territoriale Souveränität der Staaten, die durch die grenzüberschreitende Mobilität von Kapital-, Waren- und Personenverkehr durchlöchert wurde, nimmt wieder Gestalt an. ■

Ach, Melania!

Expedition Europa: Sevnica, Slowenien, ein Pensionist und eine First Lady ohne First.

Von Martin Leidenfrost

Nun, da Trump weg ist und da sich auch keiner mehr für die erste Ausländerin interessiert, die First Lady der Vereinigten Staaten wurde, buche ich die Melania-Tour eines slowenischen Pensionisten. Slowenien, Platz drei auf der Weltrangliste der Corona-Toten pro Einwohner, ist im Lockdown. Ich komme vom Norden her, über gewundene kleine Bergstraßen, zahllose Wanderer und Schiltenzieher durchstreifen schneebedeckte Flächen. Melanias Heimatstadt liegt im Tal der Save. Sevnica ist keine Perle. Stolz sind vielleicht die Alteingesessenen unterhalb der Burg, der große Rest stammt von Zuwanderern in Titos Bekleidungsindustrie ab. Diesem postproletarischen Sevnica entstammt Melania, und dieses Sevnica ist stolz auf sie.

Janez Levstik, 69, ist seit zehn Jahren in Pension. Er war leitender Techniker in der Unterwäschefabrik, jetzt geht er jeden Dienstag mit acht anderen in die Berge. Er fragt mich: „Vier Kilometer, ist das okay für Sie?“ Die Melania-Tour war nie ein ernsthaftes Business, 2016 bis 2019 hatte er „14 bis 15 Kunden pro Jahr“. 2020 hatte er genau einen und jetzt mich.

Wir starten. Er zeigt mir zwei Cafés im Lockdown, das erste habe eine „Melania-Torte“, laut CNN weißt mit Goldstreifen und mit Apfel und Mandel gefüllt, laut Janez weiß und mit Nuss gefüllt, das zweite eine „Pita Melania“. Dann Melanias Grundschule, renoviert. Dann der Wohnblock, in dem sie aufwuchs, auch renoviert. Die Wohnung wurde verkauft, Janez posiert automatisch mit hinweisendem Zeigefinger. Dann Sevnicas älteste Fabrik, „die haben spezielle Melania-Slipper gemacht und ihr geschickt“. Wir sprechen Englisch, einmal sagt Janez „Here in Untersteiermark“. Die Save, erklärt er, ist die Grenze zwischen den historischen Ländern Steiermark und Krain. Obwohl Melanias Mutter aus Krain drüben stammte, dürfen wir rufen: Die erste ausländische First Lady war Steirerin.

„Trumberger“ in der Pizzeria

Er führt mich zur Villa, in dem Familie Knavs wohnt. Ein weißer Flachbau mit klaren horizontalen Linien, momentan verwaist. Der alte Knavs ist von Janez' Startup nicht angetan, als ein indischer Apotheker seinen Ami-Schlitten fotografierte, wurde er böse. Melanias Eltern leben vorwiegend in Amerika. Trump war nur einmal nachweislich in Slowenien, am malerischen Bleder See, Melania kam als First Lady nie nach Sevnica. Angeblich hörten die Nachbarn, die jede Woche nach Amerika telefonieren, Trumps jüngsten Sohn, Barron, Slowenisch reden. Komisch, wie ausgerechnet der rohe US-Nationalist Trump an slawischsprachige Kinder kam!

Als wir vor der Pizzeria mit dem „Trumberger“ auf der Karte stehen, frage ich Janez, ob er schon in Amerika war. Er reagiert überraschend heftig: „Amerika interessiert mich überhaupt nicht.“ Er hat ganz Europa bereist, sagt er, kennt auch Afrika, da er für anderthalb Jahre nach Kenia entsandt wurde: „Dort sah ich zum ersten Mal, was Kapitalismus ist, Einkommensunterschiede innerhalb der Firma von eins zu 40, während in Jugoslawien der Unterschied zwischen Manager und Putzkraft eins zu vier war.“ Nein, er will nicht einmal als Tourist nach Amerika. Der Sozialismus war „nicht so schlecht, jeder hatte ein Auto, jeder bekam einen Wohnbaukredit“. Amerika hingegen hat „keine Sozialversicherung, das ist keine Humanität wie hier“. Hätte der Melania-Tour-Guide Trump also gar nicht gewählt? Bestimmt nicht, „bei dem dreht sich alles nur um Geld“, und vom „slowenischen Trump“, Janez Janša, hält er genauso wenig.

Nach eineinviertel Stunden sind wir durch. Auch wenn er keine Rechnung stellen kann, zahle ich ihm etwas. Janez glaubt, dass die Melania-Tour nach der Pandemie wieder durchstartet. Ich glaube das eher nicht. ■